

Dylans Letzte Wahrheit eine Erzählung von Mimi Müller

Ich ging einfach hinterher. Nicht geradewegs, auffällig, eher schlich ich ihnen nach, lungerte in ihrer Nähe herum, stand mal in diesem Hauseingang, mal in jenem, und erst, wenn sie alle in der Kirche waren, zwängte auch ich mich durch die schwere Holztür, die ich allein kaum zu bewegen vermochte.

Das war immer der schwierigste Moment: Ich musste meine Deckung verlassen, bevor der Letzte von ihnen im Hause verschwunden war, musste es schaffen, die Tür zu erreichen und mein ganzes Gewicht verwenden, mich dagegen zu stemmen, damit sie nicht ins Schloß fiel; denn hätte es erst dieses dumpfe metallische Schnappen gegeben, das in dem großen Gebäude einen dunklen Nachklang fand, dann wäre es zu spät, dann könnte das Geheimnis an diesem Tage nicht mehr ergründet werden.

Vorsichtig, nachdem alle Platz genommen hatten, stellte ich mich hinter eine der großen Säulen in die Nähe des Eingangs. Gegenüber brannten einige Kerzen zu Füßen einer Frau aus Holz, die ein Baby auf dem Arm hielt. Es handelte sich dabei zweifellos um Frau Maria, deren Nachnamen ich nicht kannte und die jedes Jahr ein Kind von Gott bekam. An Weihnachten. An Ostern war es tot.

Die "Toter-Jesus-Geschichte" mochte ich nicht, sie war Sache der Erwachsenen und ging mich nichts an. Dieses Haus aber, in das ich mich seit einiger Zeit regelmäßig hineinschlich, ging mich etwas an - es gehörte Gott. Und der gehörte allen. Auch mir. Großmutter hatte gesagt, die Kirche gehöre außerdem noch den Katholiken, weshalb ich keinesweg hineingehen dürfe, vermutlich wohne Gott ohnehin nicht mehr dort, denn die Katholiken seien durch und durch sündige Menschen, sprächen mit falscher Zunge, nein, wirklich, man könne ihnen nicht trauen, Heuchler seien sie, allesamt, die sich nicht an die Gebote hielten. Nein, unter solchen, da lebe ER keinesfalls...

Was Sünde war wusste ich nicht genau, aber die Katholiken, die kannte ich. Da war Tante Anni, Frau Möller und die Olle Bock, auch Tante Lotte war eine von ihnen. Und eine Menge anderer alter Frauen, auch alte Männer, aber davon gab es nicht viele.

Am Abend, wenn die Glocken läuteten, gingen sie in diese Kirche, in der sie sangen und ... weiß Gott was taten.

Was taten sie ? Und warum beanspruchten sie das Haus für sich allein?

Die Katholiken beanspruchten eine ganze Menge für sich allein: Das Obstgeschäft, die Bäckerei, den Fleischer-, den Milchladen, den Kindergarten und den halben Schulhof.

Die "Wir" und dazu gehörte auch ich, hatten deshalb eigene Geschäfte eröffnet, evangelische Geschäfte, wie die Großmutter sie nannte und so hatte sich, bis auf den Milchladen, im Laufe der Jahre die Anzahl der Geschäfte in unserem Viertel nahezu verdoppelt.

Die Schule und der Schulhof waren einigermaßen gerecht geteilt worden, nur der Kindergarten und der Milchladen waren und blieben einzig und "rein" katholisch.

Der Milchladen gehörte Frau Möllers und der war das alles egal.

Sie verkauft an jeden; an Katholiken zuerst. Manchmal musste ich lange warten, bis ich an der Reihe war - wenn nicht doch noch ein weiterer Katholik ihre Goldgrube betrat.

Dann hatte ich viel Zeit, sie zu betrachten, wie sie sich bewegten, was sie einkauften, wie sie sprachen, diese Katholiken. Von falschen Zungen gab es keine Spur. Sie waren nicht anders als Wir. Vielleicht waren sie lustiger. Tante Anni war es. Und Tante Lotte auch.

"Kein Wunder", sagte die Oma "die haben gut lachen! Die können ja sündigen auf Deubel komm raus!". Und an jedem Abend, so sagte sie, würden ihnen dann die Sünden des Tages von Pfarrer Maienacker vergeben. Sie müssten nur einige "Ave Marias" beten, wenn er es verlange - und schon sei die Sache geritzt. „Und so leben sie auch.“ sagte die Oma „sie machen Geschäftchen, drehen die Wahrheit , bis sie ihnen passt und ihre Zungen sind gespalten und falsch wie ihre Herzen“.

Mir kamen Zweifel, ob Großmutter die Wahrheit sprach, denn ich mochte Tante Lotte. Sie war bestimmt nicht so. Und bei all meinen Beobachtungen hatte ich auch nie eine falsche oder gar gespaltene Zunge sehen können, nicht einmal bei Tante

Anni, und wenn sie doch eine hatte, dann bereitete es ihr jedenfalls keine Mühe, damit zu sprechen.

Was sollte Schlechtes an Maienackers Vergebung sein? Sie schien mir eine recht nützliche Angelegenheit, sparte man sich doch eine Menge persönlicher Scherereien mit Gott. Und sollte man doch einmal Schwierigkeiten mit ihm bekommen, konnte man immer noch auf den Pfarrer verweisen.

Nein, sagte die Oma, auch dessen Vergebung sei Lüge, kein Mensch könne Sünden vergeben, das könne allein Gott. Dann erzählte sie mir die Geschichte von Herrn Luther, der Ärger mit einem Römer und mit einem Mönch namens Tetzlaff bekommen hatte. Die beiden hatten für viel Geld Sündenvergebungsbriefe verkauft, worüber es wohl zu einem Streit mit Herrn Luther gekommen war. Ich fand zwar, dass die Sache mit Maienacker anders gelagert sei, dieser vergab schließlich gratis, aber ich hörte mir die Geschichte dennoch zu Ende an. Der Römer hatte Herrn Luther aus der Kirche geschmissen und seine Vögel frei gelassen, und der hatte dann woanders die Nonne geheiratet und sich eine neue Kirche gebaut.

Bis dahin waren alle Katholiken gewesen. Seither gab es auch uns.

Wenn ich auch nicht alles verstand, so war mir doch eines klar geworden: ich war Teil einer alten Auseinandersetzung, die mit einer zweiten Kirche begann und mit einem zweiten Fleischer auf der Rosenstraße endete. Vorläufig jedenfalls.

Ich wollte damit nichts zu tun haben. Ich wollte katholisch sein.

Ich hatte mich den ganzen Sommer über in die Abendmesse geschlichen. "Abendmesse" so hatte die Tante geantwortet, als ich fragte, wohin sie ginge. Das war es also! Ich beschloss, ihr heimlich zu folgen. Ich musste wissen, was sie taten.

An diesem, wie an jedem der anderen heißen Sommerabende, in denen mich die Kühle der alten Backsteinkathedrale freundlich umfing, geschah stets dasselbe:

Unter ohrenbetäubendem Orgelbrausen betrat ein Zauberer die Bühne und mit ihm einige Assistenten. Alle waren in prachtvolle Gewänder gehüllt, die Assistenten trugen blutrote Kleider mit schneeweißen Schürzen und der Zauberer erst! Der Zauberer war prächtiger als alle, die ich je gesehen hatte. Er trug ein weißes Spitzenkleid und darüber an jedem Tag andere, immer neue, prächtigere Schürzen

und Schleifen. Die waren mit Gold bestickt und Perlen und glitzerten im Kerzenlicht, dass zu jeder Vorstellung entzündet wurde. Besonders schön waren die Schals, die er trug, einmal war ein Zauberstab drauf abgebildet, ein anderes Mal strahlte die Sonne über einem goldenen Fisch oder eine glänzende Taube flog von einer Wolke herab... Die Assistenten schwenkten kleine Feuertöpfe an goldenen Ketten hin und her und manchmal war die ganze Szene furchtbar mit Rauch vernebelt. Von dem Geruch wurde mir regelmäßig schlecht, doch ich hielt aus, und so kannte ich mittlerweile all die Rituale, das "Vogel-Zeigen", "den Bauch berühren" und "ans Herz tippen", das "Händefalten" und "in die Knie gehn", ich wußte, an welcher Stelle sie "Cörrie" sagen würden oder „Atmen“. Dann ginge der Zauberer mit viel Würde auf den goldenen Schank zu, der hinter seinem Tisch stand, und holte seine Utensilien hervor. Einen goldenen Topf würde er hoch halten und dem Publikum zeigen, die Helfer würden mit Glöckchen bimmeln und jeder der wollte, würde einen Happen zu essen bekommen, bevor Maienacker ein weißes Tuch über dem Topf ausbreitete. Ende der Vorstellung.

Und wieder würde nichts passiert sein, wie nie vorher etwa passiert war. Denn an keinem der Abende, an denen ich mich hineingeschlichen hatte, war es ihm je gelungen, ein Kaninchen, eine Taube oder wenigstens einen Spatz unter dem Tuch hervorzuziehen.

Stets war ich enttäuscht, wenn Topf und Tuch wieder im Schrank verschwunden, alle Zaubersprüche vergebens und alle Beschwörungen einmal mehr umsonst gewesen waren. Ein Sommer voller Zauber – und ohne jeden Erfolg.

Fauler Zauber, wenn ich der Oma Glauben schenken wollte.

Gegen Herbst fingen die Katholiken an, mir leid zu tun...

Vielleicht hatte aber die Großmutter doch Recht! Wer es nicht schaffte, ein Kaninchen aus dem Topf zu holen, konnte der Sünden vergeben?

Eines Tages, im Winter, war in der Schule ein Magier gewesen, dem die Sache mit dem Karnickel mühelos gelang. Ebenso mit Tauben und Kanarienvögeln. Der konnte alles! Von dem könnte Maienacker sich die Sache doch einmal erklären lassen!

Ich beschloss, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und zu einem guten Ende zu bringen. Für Gott. Für den Pfarrer. Die Katholiken. Und mich.

Natürlich könnte ich selbst Maienacker den Tipp nicht geben, war ich doch verbotenerweise in seiner Kirche gewesen, hatte nichts zu suchen dort, und am Ende machte er noch mich verantwortlich , für das Misslingen seiner Vorstellungen...
Ich beschloss, die dicke Jutta einzuschalten.

Die dicke Jutta war nicht dick - sie war nur von hünenhafter Gestalt. Sie lebte bei Oma Bukowski und war Katholikin. Das wußte ich, seit sie im Mai ein weißes Spitzenkleidchen und weiße Lackschuh bekommen hatte und mit vielen anderen Mädchen, vorbei an Kokerei und Schlackenbergl, die dem strahlenden Weiß nichts hatten anhaben können, von der Kirche zum Sportplatz spaziert war, Kerzen und grüne Zweiglein in den Händen, ein Krönchen im Haar und ein perlenbesetztes Täschchen am Arm. "Prozession" hatte sie das genannt und hinzugefügt, dass sie nun ein richtiges Kind Gottes sei. Ich natürlich nicht. Ich sei evangelisch.

Mutter hatte mir dann ein Kleidchen in rosa genäht, aus perlmuttschimmerndem Stoff, und sie hatte schwarze Lackschühchen gekauft. Damit lief ich im Garten herum. Das Rosa war einzigartig! Ich war einzigartig! Sicher war auch ich ein Kind Gottes.

Was Gott angeht wurde ja viel erzählt. Wie sollte man da wissen, wer die Wahrheit sprach? Oma, Jutta oder Pfarrer Maienacker?

Ich hatte Jutta auf dem Weg in die Schule angesprochen und sie gebeten, Maienacker den Magier als Lehrer vorzuschlagen. Kaum aber hatte ich ihr alles erklärt und mein Anliegen vorgetragen, brach sie in ebenso lautes wie albernes Gekicher aus. „Du glaubst, er zaubert Kaninchen?“ lachte sie „Das ist die Wandlung!“ Sie lachte noch immer. Die Wandlung! Also doch! „Was verwandelt er?“ fragte ich. Jutta sah mich immer noch belustigt an „Nichts. Da verwandelt sich nichts. Ich glaube, er lügt!“ In ihrer Stimme schwang dabei Erleichterung mit. Maienacker solle Brot in Fleisch und Wein in Blut verwandeln können, erzählte Jutta, und zwar in dem Moment, wo die Messdiener, wie sie die Assistenten nannte, mit ihren Glöckchen läuteten. Der Moment der Wandlung! Und dann, so sagte sie, dann bekäme jeder etwas ab von dem lebendigen Gott. Zumindest von seinem Fleisch, Blut gäbe es zwar auch, aber nur für den Pfarrer. Und ausnahmsweise, vielleicht, zur eigenen Hochzeit...

Sie habe von dem Fleisch essen dürfen, sagte sie "aber es ist kein Fleisch! Es schmeckt wie Esspapier und man fühlt sich nicht anders danach. Aber die Sünden sind futsch!" "Gehst du oft hin?" fragte ich und Jutta lachte. "Klar" "Glaubst du denn, es wirkt? Wenn es doch Esspapier ist?" Ich sah sie zweifelnd an. "Besser als ein Stück vom Jesus im Mund! Oder wolltest du den essen?" Jutta war entsetzt und auch ich schüttelte mich. "Es ist gut, wenn es wie Esspapier schmeckt! Und ich glaube, dass es wirkt." sagte Jutta trotzig und nickte mehrmals nachdrücklich. Wir schwiegen eine Weile.

"Aber was, wenn es nun wirklich Esspapier ist? Wenn alles nur gelogen ist?" Ich ließ nicht locker. "Dann hab ich verdammt Pech! " sagte die gar nicht dicke Jutta kleinlaut. Zum ersten Mal war ich froh, nicht katholisch zu sein. Ich konnte ja immer noch mit Gott persönlich reden, wenn Maienacker schon versagte ...

Ab und zu brachte Jutta ein Stückchen von dem Esspapier mit, das sie heimlich, nachdem der Pfarrer es ihr in den Mund geschoben hatte, wieder ausspukte. "Wenn es wirkt" sagte sie „dann wirkt es auch bei Dir." Wir waren Freundinnen geworden... Ob Maienacker wohl tatsächlich log? Warum? "Vielleicht schämt er sich, weil er nicht zaubern kann" hatte Jutta gesagt. "der muss doch zaubern können! Gott, Moses, Jesus, die Jünger, alle haben gezaubert!" "Und wenn auch das gelogen ist?" fragte ich, die Zweifelhafte, "was, wenn die ganzen Geschichten erlogen sind, Gott, Jesus...Alles? Hast Du mal Oma Bukowski gefragt, ob die Fleisch kriegt?" "Nö" sagte Jutta. "Kann ich nicht. Keinen kann ich fragen. Was, wenn ich so schlecht bin, dass es bei mir einfach nicht funktioniert? Kann doch sein! Kann doch sein!?" Ihr Blick war ängstlich. "Dann kommt alles heraus." Ich ahnte nicht einmal, was "alles" bedeuten könnte, aber ihrem Gesicht nach, hatte sie Einiges auf dem Kerbholz. Ich versuchte sie zu beruhigen: "Vielleicht lügen ja alle, keiner kriegt Fleisch und niemand gibts zu. Nichtmal der Pfarrer." "Und dann?" fragte Jutta und schien noch entsetzter. "Wer vergibt mir dann?" Sie überlegte einen Moment. "Wer vergibt denn dir?" wollte sie wissen. "Die Oma" hatte ich geantwortet. Aber das war gelogen...

Wir haben nicht herausfinden können, wer sonst noch log und warum und ob überhaupt, nicht in diesem Sommer und auch nicht im nächsten, und mit der Zeit haben wir dann jedes Interesse daran verloren. Wir waren zu sehr mit der

Entdeckung der Sünde beschäftigt, als dass uns Zeit geblieben wäre, für die Suche nach Vergebung...

Später, viele Jahre später und unsere Wege hatten sich längst getrennt, sah ich Jutta noch einmal. Sie hatte geheiratet und bei ihrer Trauung vom Messwein getrunken. "Von Blut keine Spur" hatte sie gesagt und gegrinst. "Es ist Wein. Und gar nicht mal so'n schlechter!"

"Es ist Wein" sagte ich und reichte Ernst die Flasche rüber, nachdem ich einen Schluck genommen hatte. "Und gar nicht mal so'n schlechter."

Den ganzen Tag hatten wir hier oben festgesessen und etwas widerwillig die Aussicht genossen. Es war Shabbes, was keiner von uns bedacht hatte, als wir am Abend zuvor abseits der Stadt auf einem der umliegenden Berge Quartier genommen hatten. Rhamat Rahel hieß der Kibbuz, unten im Tal lag Yerushalaim und man konnte die Rufe der Muezine hier oben noch ebenso gut hören, wie das Läuten der Abendglocken. "Nur das Judentum ist leise!" sagte Ernst. Wir kannten uns seit ein paar Wochen, es war unmöglich, einander nicht zu treffen, in diesem kleinen Land, wo selbst Rundwege sich zu kreuzen schienen. Swantje, die Amsterdamerin, an die Ernst die Flasche leidenschaftslos weitergereicht hatte, war in Jaffa zu uns gestoßen, ebenso wie Christel, die Wienerin. Wir waren ein loser Haufen Rucksacktouristen, der auf ähnlichen Spuren wanderte.

Ohne großes Aufhebens davon zu machen und ohne uns je abgesprochen zu haben, reisten wir seit einer Weile "gemeinsam". Wohin? Am Morgen zog jeder allein los, ohne ein festes Ziel, und dennoch trafen wir uns an jedem Abend auf einem Zeltplatz oder in einem der Gästekibbuze wieder, die im ganzen Land an den schönsten Plätzen verteilt lagen.

Manchmal begegneten wir uns auch am Tage, am See Genezareth, am Roten Meer oder am Toten, und manchmal fragte ich mich, welches Ziel wir wohl haben mochten. Hatten wir eines? Wenn ich je eines gehabt haben sollte, dann schien es jedenfalls auch das von Ernst, Swantje, Chris und Dylan zu sein.

Wir hatten nicht das gleiche Tempo - nur den gleichen Weg. Seit wir uns, wollte man an den Zufall glauben, zufällig am See Genezareth in sengender Mittagshitze

getroffen hatten, dort, wo Christus die Bergpredigt hielt, und unser Wasser teilten, fühlten wir uns auf eine seltsame Art miteinander verbunden. In den Nächten, wenn es endlich kühler wurde und wir Brot und Wein teilten, redeten wir, die Tagesschweigsamen, viel.. Über Gott und die Welt. Über uns redeten wir nicht.

Dylan sprach nie. Kein Wort. Nicht über sich, nicht über Gott und schon gar nicht mit uns. Dennoch wärmten wir uns nachts am gleichen Feuer. Wir kannten seine Herkunft nicht, nicht seinen Namen und hatten ihn nach dem Repertoire seiner Lieder getauft, die er, wenn genügend zahlungskräftige und opferbereite Touristen an einer Heiligen Stätte eingetroffen waren, sang. Dylan hatte das Talent, mit seiner klaren Stimme Herzen ebenso zu öffnen, wie Geldbörsen und er machte reichlich Gebrauch davon. Schekel rollten, Dollar und Euro, und so war er der Einzige von uns, den keine Geldnöte plagten. Was er nicht brauchte, gab er Bettlern. Er brauchte nicht viel... Seine kleinen Konzerte begannen mit "Times are changing" und er beendete sie nach etwa 10 Minuten mit "Things have changed." Er sang immer nur 3 Lieder, nicht eines mehr. Länger blieben die Christus-Touristen an keinem Ort. Das war alles, was wir von ihm wußten. Er war ein unbekannter Vertrauter, der sich an jedem Abend zu uns setzte, Brot und Wein mit uns teilte, zuhörte und schwieg. Er war ein Straßenmusiker in Jesus-Latschen und immer, wirklich immer, sah er traurig aus.

Über Glauben haben wir nie geredet und es hatte den Anschein, als sei keiner von uns sonderlich religiös. Wir sahen uns mehr oder weniger heilige Stätten an, wie wir uns auch den Louvre oder die London Bridge angesehen hätten. Kathedralen und Kirchen, Geburtsstätten, Gräber - das Land war klein, seine Geschichte bewegt und die Liste der Sehenswürdigkeiten gut abzuhaken. Jesus hatte landschaftlich reizvolle Flecken aufgesucht; wir folgten ihm nach. Wenn wir tagsüber allein unsrer Wege gegangen waren und uns am Abend zum gemeinsamen Mahl wiedertrafen, redeten wir auch über die Pilger, die wir auf ihren Kreuzwegen gesehen hatten und fragten uns, ob sie sich davon Vergebung erhofften. "Was Gott wohl über diesen ganzen Christus-Zirkus denkt, wenn es ihn gibt?" hatte Ernst gefragt. "Hej is anne Einnahme beteiligt" hatte Swantje gelästert. Dylans Stimme war ebenso sanft wie schneidend gewesen: "Du sollst den Herrn, Deinen Gott, nicht fluchen!" Er sah Swantje liebevoll, aber tadelnd, an. Es war das erste Mal, dass wir ihn reden hörten und seine Stimme

war in diesem Moment von einer solch durchdringenden Intensität, daß wir zusammenzuckten wie... ertappte Sünder. Doch Dylan lächelte nur, steckte sich einen von Swantjes Joints in den Mundwinkel und griff, ohne ihn zu entzünden, zu seiner Gitarre. "Don't think twice, its alright..." sang er und es klang und fühlte sich an wie...Vergebung.

In der nächsten Woche waren wir aus purer Langeweile dazu übergegangen, biblische Geschichten zu lesen und darüber zu diskutieren, welche wahr, welche stark übertrieben und welche vermutlich schlichtweg erlogen seien. Die wundersame Brotvermehrung, die Erweckung des Lazarus, die Hochzeit zu Kanaan und etliche andere fielen bei der durch reichlich Wein geförderten Wahrheitsfindung klar durch, mit anderen taten wir uns schwerer. Aber ob Lüge oder Wahrheit, ob es sich so zugetragen haben mochte oder nicht: Die Stories waren gut, die Locations allesamt filmreif und die Botschaft echt cool. "Love, Peace and Happiness" – fasste Swantje zusammen. "Wenn man mal vom Ende absieht" warf Ernst ein. "Nein, wenn man über das Ende hinaussieht" hatte Dylan gesagt und gelächelt. Es war das zweite Mal gewesen, dass er sprach.

Dieser Abend in den Bergen von Jerusalem, war der Letzte sein, den wir zusammen verbringen würden. Im Laufe der Woche würden wir uns, einer nach dem anderen, in alle Winde zerstreuen und heimkehren. Heimkehren? Wohin?

Wir, die Ruhelosen, die Back-Packer, die Auf-Zeit-Reisenden, wir würden gehen, nur Dylan nicht, wie er uns kopfschüttelnd auf die Frage nach seiner Abreise bedeutet hatte.

Er würde bleibe und weitersingen, immer weiter, so, wie er es auch jetzt tat..."The times, they are changing..."

"Ja, gar nicht schlecht" sagte auch Christel und stellte die Flasche zurück auf den Tisch, nachdem sie den Wein gekostet hatte, dann teilte sie die Fladenbrote, die wir am Tag zuvor bei einem arabischen Bäcker gekauft hatten, in kleine Stücke. Beinahe andächtig legte sie sie in einen Korb, den sie zwischen uns auf den Tisch stellte. Es war der friedvollste all unserer gemeinsamen Abende, Zikaden zirpten, es roch nach Zedern und wir summten leise mit, als Dylan sang.

"Solang sie beten, bringen sie sich nicht um" sagte Swantje, als es stiller wurde unten im Tal.

Dylan war jetzt in der Mitte seines 3-Lied-Konzertes angelangt, wir hörten ihm zu, aßen, tranken und hingen unseren Gedanken nach. Der Abschied lag schon in der Luft... Ich dachte an Jutta, und dass ich die Antwort auf die Fragen meiner Kindheit nie gefunden hatte. Die Frage nach der Wahrheit. Der Lüge. Und der Vergebung... Dylan sang "Don` t think twice, it`s alright..."

Ich nahm von dem Brot und griff zu der Flasche, die gerade ein weiteres Mal die Runde machte und die Chris mir nun reichte. "Es ist Wein" hörte ich Jutta in meiner Erinnerung sagen, "und gar nicht mal son schlechter." In diesem Moment explodierte die Bombe.

"All the truth in the world adds up to one big lie..." sang Dylan, als es ihn zerfetzte. Things have changed.